

Christoph Strosetzki (Hrsg.)

# *Übersetzung*

*Ursprung und Zukunft der Philologie?*



**gn**<sup>V</sup> Gunter Narr Verlag Tübingen

Übersetzung – Ursprung und Zukunft der Philologie?



Christoph Strosetzki (Hrsg.)

# ***Übersetzung***

***Ursprung und Zukunft der Philologie?***



Gunter Narr Verlag Tübingen

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: [www.narr.de](http://www.narr.de)  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6443-6

# Inhalt

C. STROSETZKI: Vorwort.....	7
-----------------------------	---

## 1. TEIL: ÜBERSETZUNGSLEISTUNG IM ZUSAMMENHANG MIT GLOSSEN, RHETORIK UND SPRACHWISSENSCHAFT

1.1 V. KAPP: Zum Verhältnis von Übersetzen und Rhetorik.....	15
1.2 W. PÖCKL: Glossen als Keimzellen der Philologie .....	31
1.3 J. ALBRECHT: Wiedergeburt der Philologie aus dem Geiste der Übersetzung? Die Übersetzungsforschung als Bindeglied zwischen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft .....	45

## 2. TEIL: FRÜHE NEUZEIT

2.1 J. C. SANTOYO: De nuevo sobre <i>el Tostado</i> : La creación de un metalenguaje traductor en la España del siglo XV .....	65
2.2 J. PARELLADA: Traductores de Erasmo y Vives en el siglo XVI .....	75
2.3 C. PÉREZ GONZÁLEZ: Lateinisch oder Spanisch? Übersetzung und Sprachenfrage im spanischen Jesuitentheater am Beginn des Siglo de Oro .....	101

## 3. TEIL: PRAKTIKEN DES UMGANGS MIT FREMDSPRACHLICHEN TEXTVORLAGEN ÜBER DIE JAHRHUNDERTE

3.1 A. BUENO GARCÍA: <i>Non solum fateor, sed libera voce profiteor me...</i> Justificar la traducción, labor siempre necesaria .....	125
3.2 J. BALSAMO: Entre philologie et traduction: les <i>Essais</i> de Montaigne .....	139
3.3 K. WESTERWELLE: Montaigne, Übersetzer der <i>Theologia naturalis</i> von Raimundus Sabundus .....	159

## 4. TEIL: 16. JAHRHUNDERT

4.1 A. VANAUTGAERDEN: Érasme, Alde Manuce et l'édition d'Euripide de 1507 .....	177
4.2 J. HELM: Philologie, Übersetzungen und das Dekret <i>Inter sollicitudines</i> zur Vorzensur (1515) .....	195
4.3 M.-L. DEMONET: Aligner textes originaux et traductions du XVI <sup>e</sup> siècle .....	213

## 5. TEIL: 18. UND 19. JAHRHUNDERT

- 5.1 N. GREINER: Die Anfänge des deutschen ‚Regietheaters‘ – der adaptierende Umgang mit *Much Ado about Nothing* von Wieland bis Goethe ..... 233
- 5.2 E. J. RICHARDS: Übersetzen zwischen Erkennen und Wiedererkennen in der romanischen Philologie: Joseph Bédiers Nachfolger übersetzen Christine de Pizan ..... 253
- 5.3 L. MARQUART: Gérard de Nerval's *Faust*-Übertragung – Ein Dichter als Übersetzer ..... 269

## 6. TEIL: BEWERTUNG VON ÜBERSETZUNGEN AUS DEM KULTURELLEN BZW. KULTURPOLITISCHEN ZEIT-KONTEXT

- 6.1 G. DOTOLI: Traduction et humanisme: Les traductions de l'italien en français au XVII<sup>e</sup> siècle ..... 289
- 6.2 C. RIVERO IGLESIAS: Filología y Traducción en la España y Alemania del siglo XVIII ..... 305
- 6.3 A. GIMBER: Die Übersetzung von Unamunos Werken als kulturelle Praxis im deutsch-spanischen Kulturaustausch ..... 317

## 7. TEIL: UNIVERSITÄRE VERANKERUNG VON ÜBERSETZUNG UND NEUPHILOLOGIE

- 7.1 D. BRIESEMEISTER: Zur Entstehung der Neuphilologien in der Auseinandersetzung mit der klassischen Philologie ..... 329
- 7.2 J. GARCÍA ALBERO: Traducción y Filología: Karl Mager y el *Archivo für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* ..... 345
- 7.3 M. A. VEGA: Expansión actual de los estudios de la traducción e implosión de las filologías en las universidades españolas: la Traducción, ¿punto omega de la Filología? ..... 355

## Vorwort

Kenntnisse der Fremd- und Wissenschaftssprache Latein vermittelte im Mittelalter die Grammatik als eine der Disziplinen des Trivium, um so auf den Wissenschaftsbetrieb der höheren Fakultäten vorzubereiten. Dabei war die Übersetzung von kanonisierten Texten aus der Fremdsprache ein zentrales pädagogisches Mittel. Zudem war der *grammaticus*, indem er den Textkanon aufstellte und kommentierte, philologisch tätig. Er kann also als Vorläufer des Literaturwissenschaftlers und des Sprachwissenschaftlers gelten. Die vorliegenden Akten der Tagung *Übersetzung: Ursprung und Zukunft der Philologie?*, die dank der finanziellen Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und durch das Instituto Cervantes, Bremen, vom 15.-18. Juni 2007 an der Universität Münster stattfand, sollen vor allem das Spannungsfeld zwischen Übersetzung und literaturwissenschaftlicher Seite beleuchten. Exemplarisch soll dies am Beispiel der Romanistik geschehen, wobei aber auch die Verhältnisse im übrigen Europa einbezogen werden sollen.

Den Humanisten der Renaissance diente die Übersetzung weniger pädagogischen Zwecken, sondern eher der Publikation und Verbreitung von antiken und zeitgenössischen fremdsprachlichen Texten in der eigenen Volkssprache, wobei sie auf literaturwissenschaftliche Tätigkeiten wie Paraphrasierung, Kommentierung, Korrektur, Glossierung und Kompilierung nicht verzichteten. Es stellte sich die Frage, wie die Humanisten in ihrem Selbstverständnis ihre unterschiedlichen Arbeitsbereiche bewerten und gewichteten. Hierzu lassen sich aus Vorworten, autoreflexiven Traktaten, Dialogen, Grammatiken und Rhetoriken Aufschlüsse gewinnen. Im 17. und 18. Jahrhundert bestätigt sich, daß die Übersetzungstätigkeit nicht vom allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Umfeld zu trennen ist.

Im 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit exemplarisch auf die spezifischen Verhältnisse an deutschen Universitäten fokussiert. Hier etabliert sich die Neuphilologie in Abgrenzung zur Altphilologie. Zunächst treten die Philologen der einzelnen neueren Sprachen *en bloc* gegen die Altphilologie auf, um sich ihr gegenüber zu emanzipieren. Dann differenzieren sie sich untereinander. Mit der in dieser Zeit dominanten Mittelalterforschung stehen Texte im Mittelpunkt, die nicht ohne weiteres verständlich sind und übersetzt werden müssen. Daher stellt sich erneut die Frage, welchen Stellenwert die Übersetzung gegenüber Edition, Kommentierung und literaturwissenschaftlicher Abhandlung hat. Auch hier läßt sich nach dem Selbstverständnis der Übersetzer und Philologen fragen. In den zeitgenössischen wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es zahlreiche Artikel und



Diskussionsbeiträge, in denen das Selbstverständnis und die Gewichtung der Bereiche in den Philologien erörtert werden. In diesem Zusammenhang ist es sicherlich aufschlußreich, die Perspektive der Klassischen Philologie mit der der Neuphilologien zu kontrastieren. Es ging also, in diesem Teil der Tagung wie in den anderen, weniger um die Aufzählung und Darstellung von Entstehung und Rezeption einzelner Übersetzungen, sondern vielmehr um den systematischen Stellenwert, der dem Übersetzen zugeschrieben wird.

In 20. Jahrhundert setzt sich die Spezialisierung und Emanzipierung einzelner Bereiche aus der Philologie in der Weise fort, daß z.B. in Deutschland und Spanien Studiengänge und Fachbereiche für Übersetzen geschaffen werden. Hier stellte sich zunächst einmal die Frage, mit welchen argumentativen Strategien der Emanzipationsprozeß z.B. in Reden und Studienordnungen begleitet wurde. Schließlich war nach dem Sinn und Erfolg der Verselbständigung der Übersetzung zu fragen: Handelt es sich z.B. beim literarischen Übersetzen um mehr als eine bloße Umverteilung der Etikette, so daß einige Teilbereiche der Philologie, wie z.B. die Rezeptionswissenschaft, im neuen Fach „Übersetzen“ weitergeführt werden, allerdings nunmehr unter dem Titel „Übersetzungswissenschaft“. Demgegenüber steht die Systematik der philologischen Fächer: Hat hier die Übersetzung nach ihrer teilweisen Ausgliederung in die Übersetzungswissenschaften einen neuen Stellenwert gewonnen? Oder rangiert das Übersetzen beim philologischen Studium nachgeordnet im Bereich der „Sprachpraxis“? Und wodurch könnte es einen höheren Stellenwert erlangen? Wie sind schließlich Entwicklungen an den spanischen Universitäten zu bewerten, wo sich immer weniger Studierende für die philologischen Fächer einschreiben und die Übersetzungswissenschaften immer größeren Zulauf finden?

Die Tagung hatte, systemtheoretisch gesprochen, das Ziel, im Feld „Literatur als Praxis“ die wechselnde Position von literarischer Übersetzung im Verhältnis zur Position von Literaturwissenschaft und Philologie zu bestimmen. Hier kommt den unterschiedlichen Epochen insofern eine besondere Bedeutung zu, als im Mittelalter die universitäre Grundlage geschaffen wird, die dann im weitgehend außeruniversitären Humanismus einen signifikanten Funktionswandel erfährt, der wiederum die Voraussetzungen für die universitären Entwicklungen des 19. Jahrhunderts schafft. Während in der frühen Neuzeit die Übersetzungen in die Volkssprache erst aufkommen, ist es im 19. Jahrhundert die universitäre Neuphilologie, die sich etabliert. Die abschließende Analyse der Verhältnisse im 20. Jahrhundert gewinnt insofern besondere Brisanz, als sie die historisch konstatierten Varianten im Spannungsfeld von Übersetzung und Philologie als Potential künftiger Organisationsperspektiven bewerten und nutzen sollte.

Im folgenden sei kurz auf die einzelnen Beiträge und ihre Thesen eingegangen. Drei Beiträge näherten sich dem Thema mit einer allgemeinen Fragestellung, wobei die Beziehung von Rhetorik und Übersetzung, die Be-

deutung der Glossen und das Verhältnis von Literatur- und Sprachwissenschaft in der Übersetzungsforschung thematisiert wurden.

Wenn Übersetzungstheorie bis ins 18. Jahrhundert unter Bezugnahme auf rhetorische Kategorien ausgebaut wurde, Leonardo Bruni Übersetzen als „interpretatio“ der Aussagekraft des Ausgangstextes bezeichnet, Übersetzen im 16. Jahrhundert allgemein im Kontext der rhetorischen Übungen von Paraphrase, Zusammenfassung und Deutung gesehen wird, Antoine Le Maistre im 17. Jahrhundert unter Berufung auf Cicero Übersetzung zu den Bestandteilen der Rhetorik zählt und Jacques Peletier das Übersetzen mit dem rhetorischen Modell von *inventio*, *dispositio* und *elocutio* beschreibt, zeigt sich für **Volker Kapp** die rhetorische Prägung der Übersetzungstheorie. – Da Glossen ungebrauchliche oder unverständliche Wörter und Texte übersetzen oder kommentieren, stehen sie zwischen Übersetzung und Philologie. **Wolfgang Pöckl** zeigt mit Blick auf ihre Geschichte, daß sie nicht nur als frühe sprachliche Denkmäler, sondern auch in ihrer Funktion zum Bezugstext zu sehen sind und will sie eingeteilt wissen nach dem Grad der Integration in den Basistext, nach dem Verhältnis der Sprache des glossierten Textes zur Sprache der Glossen und nach dem Umfang der glossierten Elemente. – Angesichts möglicher Kürzungen in den Geisteswissenschaften plädiert **Jörn Albrecht** für eine „Wiedervereinigung“ von Literatur- und Sprachwissenschaft zumindest unter dem Dach der Übersetzungsforschung, für deren sprachwissenschaftliche Ausrichtung er als Beispiele die Vergleichende Sprachstilistik, die Bedeutung von Determinationsrichtungen und phonischen Formen und von grammatischen „Sprachspielen“ angibt, während Synonymendopplung, interlingualer anaphorischer Verweis, „erlebte Rede“ im Deutschen und Anredeverhalten in der klassischen französischen Tragödie als Beispiele für die literaturwissenschaftlich ausgerichtete Übersetzungsforschung dienen.

Daß Übersetzungen häufig auch kommentiert werden und die Wahl der Volkssprache oder des Lateinischen intendiert ist und gerechtfertigt wird, zeigen drei Beiträge, die sich mit dem Spanien der frühen Neuzeit beschäftigen: Fernández de Madrigal, el Tostado, wurde 1448 vom Marqués de Santillana gebeten, die Chroniken des Eusebio de Cesarea ins Spanische zu übersetzen, die nur in lateinischer Übersetzung vorlagen, da die ursprüngliche griechische Fassung verlorengegangen war. Nachdem Fernández de Madrigal die Übersetzung in einem Jahr abgeschlossen hat, verfasst er ausführliche Kommentare dazu. **Julio César Santoyo** zeigt nun, daß diese 14 Kapitel lange Kommentierung einer Passage von fünfzig Zeilen zur Übersetzung nicht nur als Theorie, sondern auch hinsichtlich Sprache und Fachterminologie aufschlussreich ist. – Unter Berücksichtigung der Prologe und Heranziehung ausführlicher Belege zeigt **Joaquín Parellada**, wie Erasmus' *Precatio Dominica*, *Sileni Alcibiadis*, *Lingua*, *Liber de preparatione ad mortem* und Vives' *De subventionem pauperum* und *De institutione feminae christianae* im 16. Jahrhundert ins Spanische übersetzt worden sind. – Angesichts der Dominanz des Lateinischen im Jesuitendrama des übrigen

Europas stellt sich die Frage, warum von den knapp 250 dramatischen Dichtungen der Jesuiten in Spanien nur 35 in lateinischer Sprache geschrieben sind und die anderen bereits im 16. Jahrhundert spanische Szenen und Dialoge beimischen, bis im 17. Jahrhundert das Spanische dominiert. **Christiane Pérez González** weist zur Erklärung auf die ausgeprägten missionarischen Absichten wie auf Rechtfertigungsstrategien und Popularisierungsversuche hin.

Es lassen sich übersetzungstheoretische Positionen und unterschiedliche Praktiken des Umgangs mit fremdsprachlichen Textvorlagen – wie im ersten Beitrag der folgenden Dreiergruppe – über die Jahrhunderte verfolgen oder aber – wie in den beiden anderen Beiträgen – ganz konkret bei einem Autor der französischen Renaissance analysieren: Zwei grundsätzliche Haltungen können bei der Übersetzung eingenommen werden: Man kann primär dem Ursprungstext gerecht werden wollen wie Dante, J. Pelletier, J. J. Breitinger, Ch. Batteux oder Mme de Staël, oder man hat wie Plinius, Luther, Du Bellay, Bachet de Meziriac, N. d’Ablancourt, A. Lesage, van Effen und A. Desfontaines dem Text der Zielsprache den Vorzug geben. **Antonio Bueno García** lässt ein breites Panorama von spanischen und nichtspanischen Übersetzungstheoretikern Revue passieren und schließt mit dem Hinweis, daß sich der Verzicht auf philologisch-historische Kenntnisse in den Curricula der heutigen spanischen Übersetzerfakultäten zum Nachteil für die Übersetzung auswirken könnte. – Vorworte sind es, die in der Renaissance die Übersetzungen ins Französische als Erprobungen der Möglichkeiten des Französischen rechtfertigten. Montaigne ist nicht nur durch seine Übersetzung des R. Sebundus hervorzuheben, sondern auch durch die zahlreichen Übersetzungen in den *Essais*. **Jean Balsamo** zeigt, wie Montaigne bei seinen Übernahmen von Vers in Prosa wechselt, wie er Worte historischer Persönlichkeiten, z.B. aus Plutarch, in seinen Text adaptiert und integriert, wie er Sätze unterschiedlicher Autoren zusammenführt, wie er Zitate durch Übersetzungen und Paraphrasen kommentiert und wie er seine „traductions dissimulées“ zur „écriture personnelle“ und zur Herausforderung des Lesers macht. – Montaigne setzt sich in einem seiner Essais wie erwähnt ausführlich mit dem Spätscholastiker Raimundus Sabundus auseinander, dessen *Theologia naturalis* er bereits 1569 ins Französische übersetzt hat. **Karin Westerwelle** zeigt nun, wie Montaigne die Rationalität der Vorlage durch „imagination“ und „fantaisie“ relativiert, wobei nicht nur aus dem scholastischen und apodiktischen ein eleganter Stil wird, sondern sich auch Konsequenzen für den ontologischen Gottesbeweis nach Anselm von Canterbury ergeben.

Eine breitere europäische Perspektive nehmen die beiden folgenden Beiträge zum 16. Jahrhundert ein, wenn in ihnen die Bedeutung der Zensur für die Übersetzungstätigkeit bzw. der mit fortgeschrittenem Alter europaweit berühmte Erasmus als Übersetzer thematisiert wird. Als Erasmus Italien besuchte und mit dem Verleger Aldus Manucius eine Korrespondenz hatte, in der es um seine geplante lateinische Übersetzung von Euripides’

*Iphigenie in Aulis* und *Hecube* ging, war er allerdings noch nicht besonders bekannt. **Alexandre Vanautgaerden** zeigt, welchen Stellenwert der Italienaufenthalt für Erasmus hatte, welcher Verlagsbuchreihe er den Vorzug gab, welche Freiheiten er dem Verleger zugestand. In den Briefen des Jahres 1507 erklärt Erasmus die Prinzipien seiner ins Lateinische übertragenen Ausgabe und die Schwierigkeiten bei der Übersetzung. – Das Dekret *Inter sollicitudines* aus dem Jahr 1515 richtet sich nicht zuletzt gegen lateinische Erst- oder Neuübersetzungen von griechischen, arabischen, hebräischen und aramäischen Texten, die zur mittelalterlich-scholastischen Perspektive alternative Ideen enthielten. Welche Rolle in diesem Zusammenhang die Philologie als Textkritik im 15. Jahrhundert spielt, zeigt **Jennifer Helm** anhand von kommentierten und unkommentierten Neuübersetzungen und mit Blick auf Lorenzo Vallas philologische Kritik und seine *Annotationes in Novum Testamentum*.

Eine besondere Wirkung entfalten Übersetzungen, die neben ihren Originaltexten stehen, sei es horizontal oder vertikal. Ersterer Fall ist besonders beliebt bei Schulübersetzungen, in denen unter der Linie z.B. des lateinischen Originaltextes die Linie der Übersetzung in die neuere Sprache steht. Für den zweiten Fall nennt **Marie-Luce Demonet** als ein Beispiel die französische Übersetzung des italienischen *Cortegiano* durch Gabriel Chapuys aus dem Jahr 1585. Hier steht der französische Text in einer Kolumne rechts neben der Kolumne des italienischen, so daß für den Leser beide auf einen Blick zu erfassen sind. Während der französische Text Normalschrift hat, ist der italienische kursiv. Demonet analysiert anhand weiterer Beispiele die spezifische Wirkung, die eine solche Anordnung auf den Betrachter ausübt, der beim Lesen der gesamten Zeile von einer Sprach-, d.h. Denkform, zur anderen wechselt. Zugleich wendet sie den Blick in die Zukunft, schlägt Möglichkeiten der Segmentierung vor, und erhofft von der digitalen Parallelisierung übersetzter Texte mögliche Einsichten in das automatische Übersetzen, zumindest aber Hilfen für das Aufspüren von Plagiaten.

Im 18. und 19. Jahrhundert wird die Praxis besonders beliebt, die Übersetzung bewußt dem Geschmack des Publikums der Zielsprache anzupassen. In Deutschland geht dies so weit, daß man in den Shakespeareadaptationen von Wieland bis Goethe bereits Frühformen des „Regietheaters“ sehen kann. Während Voltaire Shakespeares Dramen dort schätzt, wo er sie für den zeitgenössischen Publikumsgeschmack aufbereitet, jedoch kritisiert, wenn er sie wörtlich übersetzt, nennt **Norbert Greiner** im deutschen 18. Jahrhundert Eschenburg als Beispiel für eine wörtliche Übersetzung, die vom Publikum kaum geschätzt wurde, während Johann Jakob Engel die Handlung straft und vereinfacht, Friedrich Ludwig Schröder eine Verbürgerlichung und Sentimentalisierung vornimmt und der in Goethes Weimarer Hoftheater aufgeführte Heinrich Beck Patriotismus mit aufgeklärter bürgerlicher Tugend verbindet. – Das Eigene wird also auf die zu übersetzende Vorlage projiziert. Daß die Philologie im Sinne von August

Boeckh (1877) das zufällig Vorhandene durchleuchte und mit dem Wiedererkennen arbeite, das auch manchmal statt einer *recognitio* eher eine *projectio* sein kann, exemplifiziert **Earl Jeffrey Richards** mit Übersetzungen von Christine de Pizan und mit dem Beispiel von Joseph Bédiers neufranzösischer Übersetzung des *Chanson de Roland* (1921), der vom historischen Kontext absehend aus dem Werk ein nationales französisches Epos macht und zugleich eine Verbürgerlichung vornimmt. – Ein Beispiel für jahrzehntelange Beschäftigung mit einer Übersetzung ist Gérard de Nerval. Nachdem Germaine de Staël 1814 ausführlich Goethes *Faust* vorgestellt hatte, übersetzte er den ersten Teil des Werkes 1828 und veröffentlichte Überarbeitungen dieser Übersetzung und Teile aus dem zweiten Teil 1835, 1840, 1850 und 1852. **Lea Marquart** zeigt, daß sich Nerval bei den Passagen in Versen für eine freie und umdeutende Übersetzung entscheidet, während er sich bei den Prosapassagen sehr viel enger an den deutschen Vorgaben orientiert.

Drei Beiträge leiten Wert bzw. Unwert von Übersetzungen aus dem kulturellen bzw. kulturpolitischen Zeitkontext ab und belegen, daß die Öffnung zu fremdsprachlichen Texten viel mit der Bewertung des Eigenen und des Fremden zu tun hat und daß bei Interesse an fremdsprachlichen Texten auch die Reflexion über Übersetzung und Philologie Konjunktur hat.

Wie ist es z.B. zu erklären, daß im französischen 17. Jahrhundert Italien sehr präsent ist und gern adaptiert wird, wenn schon unter Richelieu und Ludwig XIV. der italienische Einfluß als schädlich und barock abgelehnt wird? Warum sind dennoch die Übersetzungen aus dem Italienischen zahlreich und die Übersetzer überaus angesehen? Diese Fragen stellt **Giovanni Dotoli** und belegt, daß die antiitalienische Haltung aus dem Versuch zu erklären ist, Frankreich die kulturelle und politische Dominanz in Europa zu geben. Er zeigt, wie die französischen Theoretiker die Exzellenz einer Übersetzung definieren und wie die Übersetzer den Ursprungstext im Interesse der Überlegenheit der französischen Sprache, der „*bienséance*“ und der Klarheit verschönern und eher frei mit ihm umgehen. – Für die Übersetzung kann es ebenso wie für die Philologie ein günstiges wie ein ungünstiges Klima geben. Während sich im 18. Jahrhundert Spanien auf das Eigene zurückbezieht, öffnet sich Deutschland in derselben Zeit für ausländische Einflüsse. **Carmen Rivero Iglesias** zeigt, daß Autoren wie der Padre Isla die Übersetzung französischer Bücher mit der Pest vergleichen, die Spanien überzogen und die Reinheit des Spanischen ebenso wie die spanischen Sitten verdorben habe. Demgegenüber stehen deutsche Autoren wie Gottsched und Gerstenberg, die dem Übersetzen hohe Wertschätzung entgegenbringen und seinen bildenden Wert betonen. Herder postuliert 1767, der Übersetzer möge sich in den zu übersetzenden Autor hineinversetzen und der Textvorlage mit philologischem Wissen entgegentreten. – Insofern lässt sich die Analyse von Übersetzungen und ihres Umfelds als Teil der Kulturwissenschaften verstehen. Dies exemplifiziert **Arno Gimber**, indem er sich der Aufmerksamkeit widmet, die in Deutschland um 1920

Miguel de Unamuno galt, und zeigt, daß die Übersetzungen von Unamunos Werken angesichts des Verlustes der spanischen Kolonien 1898 und der deutschen Niederlage im 1. Weltkrieg von einem affinen deutschen „sentimiento trágico de la vida“ und einem antirationalistischen und anti-positivistischen Vitalismus geleitet waren.

Die drei abschließenden Beiträge beschäftigen sich mit der universitären Verankerung von Übersetzung und Neuphilologie. Während der erste weit ausholt und einen Bogen vom Humanismus bis ins 20. Jahrhundert spannt, konzentriert sich der zweite anhand zweier wissenschaftlicher Zeitschriften auf die Situation in Deutschland des 19. Jahrhunderts und wagt der dritte eine Bestandsaufnahme von Philologie und Übersetzung an spanischen Universitäten und einen Ausblick in die Zukunft.

Mehrere Aspekte des Lateinischen als Paradigma für neuphilologische Beschäftigung hebt **Dietrich Briesemeister** hervor: Humanistische Lehrbücher des Spanischen orientieren sich am Lateinunterricht, lateinische Kommentierungsgewohnheiten werden im Umgang mit volkssprachlichen Texten übernommen, neulateinische Übersetzungen werden von spanischer Literatur vorgenommen, der Kölner Autor eines Spanischlehrbuches schlägt 1614, wie nach ihm E. R. Curtius, eine Seelenkunde des „homo hispanicus“ vor, und im 19. Jahrhundert zeigt sich anhand der universitären Berufungspolitik die langsame Emanzipation der Romanistik. – Frühe Zeugnisse für die sich im 19. Jahrhundert in Deutschland konstituierenden Neuphilologien finden sich in Zeitschriften wie *Pädagogische Revue* und *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. **Javier García Albero** zeigt, daß einerseits der modernen Philologie „fortdauernde Rücksicht auf die antike empfohlen“ wird, daß sich die modernen „Culturvölker“ erst langsam emanzipieren und Übersetzung als Teil der Philologie gesehen wurde: Nach dem Philologen Mager könne keiner leugnen, daß Übersetzungen „Kunstwerke sind und als solche einen absoluten Werth haben, in ihrer Vollkommenheit aber nur das Werk von Philologen sein können.“ – Der Explosion der universitären Beschäftigung mit der Übersetzung steht eine Implosion der Philologie an spanischen Universitäten gegenüber. Übersetzung wird in zwanzig spanischen Universitäten gelehrt, wobei die Studienpläne jeweils mehrere Sprachen einbeziehen, technisches, juristisches und ökonomisches Fachvokabular berücksichtigen und praktisch ausgerichtet sind, von Geschichte und Literatur jedoch absehen. Dies hält **Miguel Angel Vega** deshalb für problematisch, weil darunter Allgemeinbildung, historisches Wissen und die Beherrschung der eigenen Sprache leiden, für eine adäquate Übersetzung unerlässliche Voraussetzungen also, die eine recht verstandene Philologie beisteuern könnte.

Die einzelnen Beiträge belegen, daß Übersetzungstätigkeit ebenso wie philologische Praxis immer schon Rechtfertigungszwängen unterlag. Daß es zwischen Philologie und Übersetzung zahlreiche Schnittmengen gab und damit Potential für künftige Kooperation besteht, möge die hoffnungsvolle Botschaft des vorliegenden Bandes sein, dessen redaktionelle Betreuung Ursel Schaub zu verdanken ist.



## Zum Verhältnis von Übersetzen und Rhetorik

Der Titel dieses Beitrags ist bewusst allgemein gehalten, verlangt jedoch einleitend gewisse Einschränkungen. Laura Salmon betitelt eines der Kapitel ihres Buches über Übersetzungstheorie „Sacralità, mistica e ideologia: la teoria tra religione ed estetica“. Dort setzt sie sich nicht, wie man erwarten könnte, in erster Linie mit der Bibelübersetzung, sondern mit George Steiners Skepsis gegenüber der linguistischen Übersetzungstheorie<sup>1</sup> auseinander, dem „le ambizioni di questa giovane scienza [...] sembrano chimeriche“<sup>2</sup>. Sie hebt auf Steiners Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst des Übersetzens ab und moniert, dass sein Kunstbegriff vage, weil einem nicht wissenschaftlich exakt beschreibbaren Geistbegriff verpflichtet ist, und fordert die Überwindung von „a tradizionale scissione tra scuola linguistica e scuola letteraria“<sup>3</sup>. Meine folgenden Überlegungen klammern die Problematik der Bibelübersetzung wie das heikle Thema des Verhältnisses von Kunst und Wissenschaft des Übersetzens zugunsten einer Betrachtung des Verhältnisses von Übersetzen und Rhetorik aus, weil diese Thematik von Kritikern der Übersetzungswissenschaft ebenso wie von Linguisten weitgehend übergangen wird. Aber auch der Begriff der Rhetorik muss eingeschränkt werden, weil ich jene Rhetoriklehren übergehe, in denen die Verse als eine der Möglichkeiten des Regelns der Satzperiode behandelt werden. Diese Einbeziehung der Metrik in die Rhetorik kennzeichnet nicht nur die mittelalterlichen *Artes dictaminis*, sondern noch die Rhetorik von Bernard Lamy, der aus der Sprachphilosophie von Descartes und von Port-Royal eine neuartige Sicht der Disziplin ableitet.<sup>4</sup> Noch Marmontel lobt überdies die Übersetzung der *Georgica* durch Delille als „un coup de maître dans l'art d'écrire“<sup>5</sup>. Der Band über *Le Statut littéraire de*

---

<sup>1</sup> Vgl. George Steiner, *After Babel. Aspects of Language and Translation* (1975), Second Edition 1992, dt. *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens* (Zweite Ausgabe), Frankfurt, Suhrkamp, 1994, vgl. z.B. die Aussage: „Wenn man mehr über Sprache und Übersetzung wissen will, muß man von den „Tiefenstrukturen“ der Transformationsgrammatik zurückfinden zu den tieferen Strukturen des Dichters“ (*ibid.*, S. 128).

<sup>2</sup> Laura Salmon, *Teoria della traduzione. Storia, scienza, professione*, Milano. Vallardi, 2003, S. 47.

<sup>3</sup> *Teoria della traduzione*, S. 54.

<sup>4</sup> Vgl. Bernard Lamy, *La Rhétorique ou l'Art de parler*. Édition critique avec introduction et notes de Christine Noille-Clauzade, Paris, Champion, 1998, S. 300-332.

<sup>5</sup> Jean-François Marmontel, *Éléments de littérature*. Édition présentée, établie et annotée par Sophie Le Ménahéze, Paris, Desjonquères, 2005, S. 1083. Deswegen sieht er in diesem der Übersetzung gewidmeten Artikel auch keinen wesentlichen Unterschied zwischen Vers und poetischer Prosa: „Entre la prose poétique et le vers, nulle



*l'écrivain* berücksichtigt mit Recht diese historische Tatsache, wenn er zwei Beiträge über Übersetzer in den Teil „Du choix d'un genre à la reconnaissance de l'écrivain“ aufnimmt.<sup>6</sup> Die Fragestellung dieser Tagung: *Übersetzung: Ursprung und Zukunft der Philologie?* erinnert mit gutem Grund an diese Zusammenhänge, die den heutigen Literaturwissenschaftlern wenig bewusst sind. Meine folgenden Überlegungen greifen einen Teilaspekt dieser weit gespannten Problematik auf und beschränken sich auf das Übersetzen von Prosa, an dem das Verhältnis von Übersetzen und Rhetorik heutzutage leichter zu illustrieren ist.

Die Beziehung von Übersetzen und Rhetorik scheint eine Thematik zu sein, die im heutigen Wissenschaftsbetrieb abwegig oder zumindest weitgehend ein weißer Fleck innerhalb der Forschungslandschaft ist. Wenn ich nicht falsch recherchiert habe, wird es im Internet nirgendwo behandelt. Christian Jérémie lenkt von dieser Problematik ab, wenn er unter „Rhetorik des Übersetzens“ das mit der rhetorischen Figur der „traductio“ zusammenhängende „ensemble de figures“ versteht.<sup>7</sup> Standardwerke wie Georges Mounins *Les problèmes théoriques de la traduction* (1963) oder Jiri Levys *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung* (1969) ignorieren es ebenso wie George Steiners *Nach Babel*. Hans Joachim Störig hat in seinem Sammelband *Das Problem des Übersetzens*<sup>8</sup> zwar den *Brief an Pammachius* von Hieronymus aufgenommen, aber die italienische Renaissance übergangen, obwohl damals die Grundlagen für die nachantike Übersetzungstheorie gelegt wurden. Henri Meschonnic erklärt: „La traduction est un prolongement inévitable de la littérature“<sup>9</sup>. Norbert Greiner betont mit Recht: „Übersetzungsgeschichte in Bezug auf literarische Texte ist immer Literaturgeschichte“<sup>10</sup>, doch rückt auch er die historische Phase der Literaturwissenschaft nicht in den Blickpunkt, die von der Rhetorik dominiert ist. Selbst Harald Weinrich machte mich nicht auf die Vernachlässigung dieses Aspekts in unserem Artikel „Rhetorik“ im *Lexikon der Romanistischen Linguistik*<sup>11</sup> aufmerksam. Dabei hätte ich mich nur an einen der Gründungsväter der neuen Rhetorikforschung in Frankreich, Roger Zuber, erinnern müssen, der sich im Vorwort zur zweiten Auflage von „*Les Belles*

---

différence, que celle de l'harmonie. La hardiesse des tours et des figures, la chaleur, la rapidité des mouvements, tout leur est commun“ (*ibid.*, S. 1083).

<sup>6</sup> Vgl. Véronique Duché-Gavet, *Et le surplus tu l'as bien inventé: Réflexions sur le statut du traducteur (1526-1554)* und Richard Crescenzo, *Louis Le Roy et le statut du traducteur des Anciens au XVI<sup>e</sup> siècle*, in: Lise Sabourin (éd.), *Le Statut littéraire de l'écrivain. Travaux de littérature 20* (2007), S. 199-214; bzw. S. 215-228.

<sup>7</sup> Christian Jérémie, *La Rhétorique de la traduction dans le Catechism de Thomas Becon*, in: *La traduction à la Renaissance et à l'âge classique*, Études réunies et présentées par Marie Vialon, Saint-Étienne, Publications de l'Université de Saint-Étienne, 2001, S. 75.

<sup>8</sup> Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973.

<sup>9</sup> Henri Meschonnic, *Poétique du traduire*, Lagrasse, Verdier, 1999, S. 82.

<sup>10</sup> *Grundlagen der Übersetzungsforschung. Übersetzung und Literaturwissenschaft*, Tübingen, Narr, 2004, S. 11.

<sup>11</sup> Bd. I, 2, Tübingen, Niemeyer, 2001, S. 174-195.

*infidèles*“ et la formation du goût classique anklagt: „Il y a trop peu d'histoire de la rhétorique dans *Les „Belles Infidèles*“. Mais l'époque le voulait ainsi.“<sup>12</sup> Diese Feststellung dokumentiert die Tatsache, dass die hier angesprochene Thematik noch bis Ende der sechziger Jahre kein Gegenstand der Forschung war.

Am ehesten wurde sie von den Spezialisten für den italienischen Humanismus thematisiert. Barbara-Hanna Gerl widmet ihr in ihrer Studie über Leonardo Bruni aus philosophischer Perspektive ein ganzes Kapitel.<sup>13</sup> Die Zusammengehörigkeit von Philosophie und Rhetorik steht außer Zweifel, denn Frau Gerl hat sie selbst für Lorenzo Valla nachgewiesen.<sup>14</sup> Die Divergenzen zwischen Valla und Bruni sind im vorliegenden Kontext unerheblich im Vergleich zur Tatsache, dass die Vorrede zur lateinischen Übersetzung der *Nikomachischen Ethik* von Aristoteles und die Verteidigung dieser Vorrede in dem Fragment gebliebenen *De interpretatione recta* aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ein für die Renaissance typisches, auf Rhetorik basierendes Verständnis von Übersetzen dokumentieren. Was ist an diesem Essay kennzeichnend für die Renaissance?

Bruni geht auf Distanz zur Übersetzungspraxis der Scholastiker, die Worte als (abstrakte) Begriffe verstehen, wie wenn sie lediglich auf der Ebene des Ausdrucks unterschiedlich, auf der Ebene der Semantik jedoch identisch wären. Seine Kritik beginnt mit einer uns trivial erscheinenden Feststellung: „Dico igitur omnem interpretationis vim in eo consistere, ut, quod in altera lingua scriptum sit, id in alteram recte traducatur“<sup>15</sup>. In diesem Satz kommen zwei Begriffe vor, die eine Kommentierung verdienen. Bruni hat dem lateinischen Wort „traducere“ einen Sinn gegeben, den es im klassischen Latein nicht besaß. Diese Sinnverschiebung wurde vom Renaissancehumanismus bereitwillig akzeptiert und hat zum Entstehen des Neologismus „tradurre“ in der Bedeutung von Übersetzen beigetragen.<sup>16</sup> Außerdem bezeichnet Bruni Übersetzen als „interpretatio“ der Aussagekraft (vis) des Ausgangstextes und schaltet damit eine Instanz ein, die in der scholastischen Übersetzungskonzeption übergangen wurde. Die Begründung dafür wirkt wieder erstaunlich einfach: „Multi enim ad intelligendum idonei, ad explicandum tamen non idonei sunt“<sup>17</sup>. Das Übersetzen unterscheidet sich

<sup>12</sup> Roger Zuber, *Les „Belles infidèles“ et la formation du goût classique*. Perrot d'Ablancourt et Guez de Balzac, Paris, Alban Michel, 21995, S. VI.

<sup>13</sup> Hanna-Barbara Gerl, *Philosophie und Philologie. Leonardo Brunis Übertragungen der Nikomachischen Ethik in ihren philosophischen Prämissen*, München, Fink, 1981, S. 121-131.

<sup>14</sup> Vgl. Hanna-Barbara Gerl, *Rhetorik als Philosophie. Lorenzo Valla*, München, Fink, 1974, S. 154. Vgl. auch Jerrold E. Seigel, *Rhetoric and Philosophy in Renaissance Humanism. The Union of Eloquence and Wisdom, Petrarch to Valla*, Princeton, Princeton University Press, 1968.

<sup>15</sup> Leonardo Bruni, *Sulla perfetta traduzione* a cura di Paolo Viti, Napoli, Liguori, 2004, S. 76.

<sup>16</sup> Vgl. Lothar Wolf, Fr. *traduire*, lat. *traducere* und die kulturelle Hegemonie Italiens zur Zeit der Renaissance, *Zeitschrift für romanische Philologie* 87 (1971), S. 99-105 und Gianfranco Folena, *Volgarizzare e tradurre*, Turin, Einaudi, 1991, S. 71-73.

<sup>17</sup> Bruni, *Sulla perfetta traduzione*, S. 76.

von der originären Textproduktion durch die Notwendigkeit, den schon vorhandenen Ausgangstext zu deuten. Dies besagt jedoch nicht, dass Übersetzung und Deutung identisch sind. Es gebe viele, die über Malerei oder Musik sprechen, selbst aber nicht malen oder musizieren könnten. Daraus folgt: „Magna res igitur ac difficilis est interpretatio recta“<sup>18</sup>. Das Verstehen des Übersetzers wird durch den Begriff „interpretatio“ an das Erschließen der Ausdrucksebene gebunden, um den Scholastikern das Vernachlässigen der sprachlichen Aussage zugunsten der logischen Schlüssigkeit des Inhalts vorzuhalten, während doch Platon und Aristoteles nicht nur Denker, sondern auch Sprachkünstler<sup>19</sup> waren. An dieser Stelle verweist Bruni ausdrücklich auf die Modelle guter Rede bei Dichtern, Rednern und Historikern bzw. auf die rhetorischen Figuren und gibt damit zu erkennen, dass dieses neue Übersetzungskonzept eine Begleiterscheinung der neuen rhetorischen Kultur der Renaissance ist.

Das rhetorische Übersetzungskonzept der Renaissance hebt auf den Aspekt ab, der bis in unsere Tage als Kunst des Übersetzens diskutiert und gegen maschinelle Programme des Übersetzens wie gegen ein gewisses fachsprachliches Übersetzen abgegrenzt wird. Es hat aber eine klare historische Funktion, die nicht explizit thematisiert wird. Bodo Guthmüller macht darauf aufmerksam, dass Bruni „mit keinem Wort auf die *volgarizzamenti*“ eingeht und erklärt diese Tatsache mit dem Bestreben, „die neue humanistische Übersetzungskonzeption auch durch einen neuen terminus technicus von der diffusen Übersetzungspraxis seiner Zeit abzugrenzen“<sup>20</sup>. Es gibt keinen Beleg dafür, wie bewusst Bruni den „neuen terminus technicus“ eingeführt hat, da sein Essay im Titel den Begriff „interpretatio“ verwendet, der z.B. bei Quintilian<sup>21</sup> das Übersetzen bezeichnet. Es darf auch bezweifelt werden, dass die Übersetzungspraxis, gegen die sich Bruni wendet, „diffus“ war, zumal Guthmüller in Anschluss an Dionisotti die *volgarizzamenti* auf die Zeit vom Due- zum Cinquecento<sup>22</sup> verteilt und somit dem Mittelalter eine Blütezeit des Übersetzens zugesteht<sup>23</sup>, was für ganz Europa gilt. Es besteht eine viel größere Divergenz zwischen dem Mittelalter und der Renaissance als zwischen dem Quattro- und dem Cinquecento. Dieser Unterschied erklärt sich durch das gewandelte Verständnis von Rhetorik. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde diese Tatsache nicht mehr thematisiert, weil die

---

<sup>18</sup> Bruni, *Sulla perfetta traduzione*, S. 78.

<sup>19</sup> „[...] Aristoteles ipse et Plato summi, ut ita dicerim, magistri litterarum fuerint ac usi sint elegantissimo scribendi genere“ (Bruni, *Sulla perfetta traduzione*, S. 78).

<sup>20</sup> Die *volgarizzamenti*, in: August Buck (Hrsg.), *Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance*. Bd. 2: *Die Literatur bis zur Renaissance*, Heidelberg, Winter, 1989, S. 202.

<sup>21</sup> *Institutio oratoria* X, 5, 5.

<sup>22</sup> Vgl. Carlo Dionisotti, *Geografia e storia della letteratura italiana*, Torino, Einaudi, 1971, S. 133.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Peter Andersen (éd.), *Pratiques de traduction au Moyen Age*, Kopenhagen, Museum Tusulanum, 2004 (mit reichen bibliographischen Angaben).

Rhetorik geächtet und die Sprachwissenschaft zum Bezugspunkt für die Untersuchung des Übersetzens erhoben wurde. Die Literaturgeschichte hat die Diskussion über das Übersetzen zunehmend unter anderen Gesichtspunkten wie z.B. dem der Stärkung oder Differenzierung der Ausdrucksmöglichkeiten einer Hochsprache untersucht. Dieser Aspekt ist zweifellos wichtig, entbindet aber nicht von der Beschäftigung mit der Tatsache, dass die Übersetzungstheorie bis ins 18. Jahrhundert explizit oder implizit unter Bezugnahme auf Rhetorik oder durch Verwendung rhetorischer Kategorien ausgebaut wurde. Eben diese Wendung zu einem rhetorischen Text- und Übersetzungsverständnis macht die Bedeutung von Bruni aus.

Mit Bruni ist die Rhetorik, dem Prinzip, nicht dem Inhalt nach, zu einem Eckpfeiler alles Nachdenkens über das Übersetzen in der frühen Neuzeit geworden. Vielleicht wird erst zu der Zeit als die Rhetorik ihren Status als Leitdisziplin der Wissenschaften einzubüßen beginnt, die Notwendigkeit empfunden, diese Beziehung klar herauszustellen. In den Papieren von Jean Racine findet sich ein kurzer Text von Antoine Le Maistre mit dem Titel *Règles de la traduction*, den erst 1991 Luigi de Nardis veröffentlicht hat. Dort heißt es gleich im ersten Abschnitt:

Or comme la Traduction est une des parties de l'art d'écrire avec éloquence et avec ornement, par conséquent de la Rhétorique, et que Cicéron a été le plus grand Docteur en cette science qui ait paru dans le monde et l'un des esprits les plus sages et les plus solides de l'Antiquité, l'on doit considérer son jugement en cette matière comme la plus parfaite et la plus excellente Règle qu'on puisse suivre.<sup>24</sup>

Diese Äußerung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Seit den kritischen Partien über die Redekunst in *La Logique ou l'art de penser* von Arnauld und Nicole gilt Port-Royal als einer der Ausgangspunkte moderner Rhetorikkritik. Doch Antoine Le Maistre rechnet das Übersetzen ganz selbstverständlich zu den Bestandteilen der Rhetorik und unterstreicht diese Überzeugung überdies noch durch die Berufung auf Cicero, der zum Lehrmeister für Übersetzer erhoben wird. Le Maistre zitiert anschließend aus Ciceros *De optimo genere oratorum* eine Aussage über dessen Art des Übersetzens zweier vorbildlicher Reden von Demosthenes bzw. Aischines. Dieses Vorwort gehört seit dem Quattrocento zur Topik der Übersetzungstheorie, wird aber ganz unterschiedlich ausgelegt. Man könnte vermutlich weite Teile der Debatte über die rechte Form des Übersetzens aus der unterschiedlichen Deutung der einschlägigen Aussagen von Cicero erschließen.

Die Anlehnung an die Rhetorik bringt es mit sich, dass die Auslegung des Ausgangstextes ebenfalls zu einem zentralen Bestandteil der Übersetzungsproblematik erhoben wird. Auch dazu äußert sich Bruni in seinem Essay nicht explizit, doch gibt es genügend Aussagen von Rhetorikern, die diesen Tatbestand erhellen. Der Begriff „interpretatio“ hat im klassischen

---

<sup>24</sup> *Regole della traduzione. Testi inediti di Port-Royal e del „Cercle“ di Miramion (metà del XVII secolo)* a cura di Luigi de Nardis, Napoli, Bibliopolis, 1991, S. 31.

Latein nicht die primäre Bedeutung von Übersetzen, sondern von Auslegen. Tomaso Garzoni ordnet in *La Piazza universale di tutte le professioni del mondo* (1585) die Übersetzer in das Kapitel mit dem Titel: „De' Professori delle lingue, ovvero linguaggi, & in particolare degli interpreti di lingue, e Traduttori, & Commentatori d'ogni sorte“<sup>25</sup> ein und rechnet wohl im Sinne der „interpretatio“ die Übersetzer zu den „Commentatori“, gibt aber dazu keine Erklärung ab. Er versteht die Übersetzer ganz im Sinne des Quattrocento als Träger einer dem Gemeinwesen dienenden Beredsamkeit und schlägt sie den Dolmetschern und Sprachlehrern zu, womit er sie jedoch weniger im heutigen Sinne als Sprachmittler versteht. Überdies bekämpft er jene Verehrer der alten Sprachen, die das Übersetzen in Vulgärsprache als Herabsetzung der antiken Texte kritisieren. Deshalb fühlt er sich genötigt, jene Vorstellungen von Sprache und Kommunikation zu resümieren, denen zufolge das Übersetzen unerlässlich ist. Er zählt eine Vielzahl von Sprachkundigen als eine Art Autoritätsbeweis auf, in den er selbst den Himmel einbezieht. Nach Garzoni belegen die Engel und die Heiligen die Notwendigkeit des Übersetzens, denn sie nehmen die Gebete und Bitten in unterschiedlichsten Sprachen entgegen, verstehen sie und leiten sie als eine Art Übersetzer an Gott weiter.<sup>26</sup>

Derartige Überlegungen müssen im Cinquecento verbreitet gewesen sein, weil sie sich noch Anfang des Seicento bei Francesco Panigarola finden, der eine wichtige rhetorische Dimension der „interpretatio“ sichtbar macht. Er drückt nämlich in seinem voluminösen Traktat über das Predigen die lateinische Übersetzung der Demetrios von Phaleron fälschlicherweise zugeschriebenen Rhetorik durch Pietro Vettori Abschnitt für Abschnitt ab, übersetzt sie dann ins Italienische und kommentiert sie anschließend. Statt einer getreuen Übersetzung liefert er eine Paraphrase, die „per seruiugio della lingua nostra più vtile“ als eine Übersetzung „parola per parola“<sup>27</sup> sei. Die Alternative zwischen wörtlicher und freier Übersetzung entzweit seit dem Quattrocento die Übersetzer, weil das Einbeziehen der sprachlichen Struktur des Ausgangstextes in die Übersetzung die Frage aufkommen lässt, inwieweit man die Gegebenheiten des Ausgangstextes abbilden oder durch spezifische Ausdrucksmöglichkeiten der Zielsprache ersetzen soll. Interessant ist, dass Panigarola diesen Gegensatz in die Begriffe „traduzione“ und „paraphrasi“ fasst, womit er den ersteren Begriff sicher in Kenntnis der

<sup>25</sup> Das Kapitel ist leicht zugänglich im Anhang von: Italo Michele Battafarano, *Dell'arte di tradur poesia. Dante, Petrarca, Ariosto, Garzoni, Campanella, Marino, Belli: Analisi delle traduzioni tedesche dell'età barocca fino a Stefan George*, Bern, Lang, 2006, S. 213-221.

<sup>26</sup> „Di più son i professori delle lingue simili à gli angeli, i quali è cosa chiara c'hanno notitia di tutte le lingue, offerendo essi l'orationi & deprecationi di tutti al sommo Iddio [...]. Sono anco simili ai Santi, imperò che, si presume ch'anch'essi intendano in cielo tutte le lingue, che, se ciò non fosse, come indarno il Germano pregarebbe un Santo latino nella sua lingua“ (*ibid.*, S. 216).

<sup>27</sup> Francesco Panigarola, *Il Predicatore ovvero parafrasi, commento e discorso intorno al libro dell'elocutione di Demetrio Falero*, Venezia, Giunti – Gioffi, 1609, S. 21.

vorausgehenden Diskussionen im Cinquecento, aber auch in der Konsequenz seiner eigenen Vorstellung von Rhetorik eng fasst.

Panigarola hält sich an Demetrios, um Rhetorik mit gutem Ausdruck gleichsetzen zu können, während er den Aspekt des Überredens oder Überzeugens, der damals wie heute in den Vordergrund gerückt wird, eher als Nebensache ansieht, die durch Aristoteles hochgespielt wurde. Ziel seines Werkes sei, „insegnare à introdurre l'Eloquenza nella Prosa“<sup>28</sup>, also Regeln für das Verfertigen guter Prosa zu liefern. Das Werk von Demetrios ist unter zwei verschiedenen Titeln überliefert. Es ist wie die Logik von Aristoteles *Peri hermenias* betitelt, doch

diuersamente prese Demetrio la parola *Ermenia*, da quello, che in quel luogo prendesse Aristotele, cioè non per lo ragionare semplice, & puro, & in generale preso: ma per il ragionare sciolto, fiorito, & eloquente, ed in tal caso, intitolando Demetrio il suo Libro *Peri hermenias*, cioè del parlar eloquente, à punto nel titolo ogni cosa strinse, e la materia, e la forma, e 'l fine.<sup>29</sup>

Der Titel *De Elocutione* sei aber genauso zutreffend, denn dieser Begriff erhebe die sprachliche Einkleidung selbst zu einer Art von Aussage, die nicht vom Inhalt zu trennen ist:

Della Elocutione, à punto tutto il suo fine ha espresso, cioè la operatione, con la quale nella materia introducendosi la forma, eloquente si fa ragionare in Prosa. [...] Elocutione [...] significa, non l'atto, ma l'habito, e l'arte di far eloquente il ragionare.<sup>30</sup>

Rhetorik, so macht Panigarola deutlich, ist eine Form des Denkens in sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, ein Verständnis der Disziplin, das durch Descartes dekonstruiert wurde, das aber noch Dominique Bouhours in seiner Replik auf die *Logique de Port-Royal* mit dem programmatischen Titel *La Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit* (1675) vertritt.<sup>31</sup> Mit diesem Verständnis von Rhetorik verdeutlicht Panigarola nachträglich implizit die Rolle der Rhetorik im neuen Übersetzungsverständnis seit dem Quattrocento.

Cicero gehört nicht nur zu den häufig übersetzten römischen Autoren, sondern wird auch im 16. Jahrhundert in Frankreich und Italien zum Ausgangspunkt für die Übersetzungstheorie. Einer der Übersetzer von Cicero, Sebastiano Fausto da Longiano, hat in seinem *Dialogo del modo di tradurre d'una in altra lingua secondo le regole mostrate da Cicerone* (1556) den ersten italienisch geschriebenen Traktat über das Übersetzen verfasst, wie

---

<sup>28</sup> Panigarola, *Il Predicatore*, S. 16.

<sup>29</sup> Panigarola, *Il Predicatore*, S. 16-17.

<sup>30</sup> Panigarola, *Il Predicatore*, S. 17.

<sup>31</sup> Vgl. Volker Kapp, L'apogée de l'atticisme français ou l'éloquence qui se moque de la rhétorique, in: Marc Fumaroli (éd), *Histoire de la rhétorique dans l'Europe moderne*, Paris, PUF, 1999 S. 707-786, bes. S. 758-762.

Bodo Guthmüller betont, der diesen Text 1990 neu ediert hat.<sup>32</sup> Guthmüller macht darauf aufmerksam, dass „la priorità non spetta più alla questione se sia lecito tradurre [...] l'oggetto della controversia ormai è il come“.<sup>33</sup> Christian Mouchel übergeht diesen Dialog in seiner gründlichen Studie über die Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern von Cicero und Seneca,<sup>34</sup> obwohl Fausto vielfach gegen die Ciceronianer polemisiert, weil sie eine andere Übersetzungstheorie als er vertreten. Der Titel erinnert, wie Guthmüller gesehen hat,<sup>35</sup> an *La manière de bien traduire d'une langue en aultre* (1540) von Etienne Dolet, der ebenfalls ein Übersetzer von Cicero ist und sich nicht weniger eng als sein italienischer Kollege an Cicero anlehnt.<sup>36</sup> In der Anrede an den Leser schreibt Dolet: „Ly, & puis iuge: ne iuge toutesfois deuant que d'auoir ueu mon Orateur Francoys, qui (possible est) te satisfaira quant aux doubttes, ou tu pourras encourir lisant ce Livre“<sup>37</sup>. Seine Rhetorik konnte Dolet nicht mehr schreiben, doch belegt dieser Hinweis, wie eng für ihn Rhetorik und Übersetzen miteinander verknüpft sind.

Dolet hat die Theorie des Übersetzens in fünf Regeln zusammengefasst, von denen Kees Meerhoff schreibt, sie seien „devenu monnaie courante pour nous autres“<sup>38</sup>. Die Bindung der Theorie an eine bestimmte Sicht von Rhetorik ist folglich eine Möglichkeit, zu analogen Ergebnissen wie die heutige Übersetzungswissenschaft zu gelangen. Ich möchte hier jedoch nicht ein einfaches Modell des wissenschaftlichen Fortschritts von der Rhetorik zur Linguistik vertreten, sondern auch an eine für jene Epoche typische Fragestellung erinnern.

Im 16. Jahrhundert ist die Übersetzungstheorie durch die Auseinandersetzungen über den Vorrang von Latein und Vulgärsprache bzw. durch die Konkurrenz von Italienisch und Französisch geprägt. Fausto bedenkt die Verächter des Volgare mit Hohn und polemisiert gegen die Einseitigkeit der Ciceronianer, der er ebenfalls im Namen Ciceros die Kultivierung der Vulgärsprache entgegensetzt, wie sie die Pléiade bereits zum Programm erhoben hat. Das Ziel all dieser Bestrebungen ist, wie Michel Magnien unterstreicht: „Le véritable cicéronien est donc celui qui, tout en imitant les Anciens, mine inépuisable pour l'invention, la disposition et l'élocution,

---

<sup>32</sup> „[...] il primo trattato italiano sulla traduzione“ (Bodo Guthmüller, Fausto da Longiano e il problema del tradurre, in: *Quaderni veneti* 19 (1990), S. 9-152, S. 9).

<sup>33</sup> *Fausto da Longiano*, S. 21.

<sup>34</sup> Vgl. Christian Mouchel, *Cicéron et Sénèque dans la rhétorique de la Renaissance*, Marburg, Hitzeroth, 1990.

<sup>35</sup> *Fausto da Longiano*, S. 33.

<sup>36</sup> „Notons que pour les règles 3 et 4, il s'est très probablement inspiré de Cicéron, tandis que dans les deux premières, il donne comme exemple tel passage des *Questions Tusculanes* et 'quelque oraison' du même auteur“ (Kees Meerhoff, *Rhétorique et poétique au XVI<sup>e</sup> siècle en France. Du Bellay, Ramus et les autres*, Leiden, Brill, 1986, S. 71).

<sup>37</sup> Genève, Slatkine, 1972, unpag.

<sup>38</sup> *Rhétorique et poétique au XVI<sup>e</sup> siècle*, S. 71.

illustre sa propre langue“<sup>39</sup>. Magnien zitiert dazu zwei aufschlussreiche Äußerungen aus dem *Ciceronianus* (1557) von einem Verehrer Ciceros und umstrittenen Reformers der alten Rhetorik, Pierre de la Ramée, deren eine Ciceros Umgang mit dem Griechischen in Analogie zur Nachahmung Ciceros durch die Franzosen setzt, deren zweite dazu auffordert, wie Cicero die eigene Sprache mit dem zu bereichern, was den alten Sprachen bzw. dem Italienischen entnommen werden kann.<sup>40</sup> Dieses Bemühen steht im Frankreich des 16. Jahrhunderts im Vordergrund,<sup>41</sup> während in Italien Fausto da Longiano für die Eigengesetzlichkeit des Ausgangstextes plädiert.

Fausto hat eine Reihe von Cicero-Übersetzungen veröffentlicht, wobei die *Epistole dette le familiari di M.T. Cicerone recate in italiano, con le ragioni del modo tenuto ne la tradottione* (1544) nicht nur seine erste, sondern überhaupt die erste Cicero-Übersetzungen im Cinquecento ist. Ein Jahr später erscheint bei Paolo Manuzio in Venedig eine weitere Übersetzung dieser Briefe, die von Apostolo Zeno später Guido Loglio da Reggio zugeschrieben wird.<sup>42</sup> Loglio da Reggios Übersetzung geht mit der lateinischen Vorlage frei um, während sich Fausto um mehr Texttreue bemüht. Loglios Konzeption war in ihrer Zeit erfolgreicher als die von Fausto da Longiano, der seine Sicht von Übersetzen im *Dialogo* erklärt, dessen letzte Teile Übersetzungslösungen des Konkurrenten diskutieren und verwerfen. Im vorliegenden Zusammenhang sind die theoretischen Grundlagen von besonderem Interesse.

Fausto da Longiano definiert das Übersetzen in Abgrenzung gegen verwandte Tätigkeiten, die damals gemeinhin mit ihm gleichgestellt werden. Seine Liste von verwandten Tätigkeiten bestätigt die enge Verbindung von Übersetzen und Philologie. Er nennt vier weitere Begriffe, deren Aufzählung schon allein als solche diesen Zusammenhang erhellt: „metafrasi, parafrasi, compendio, ispianatione“<sup>43</sup>. Solche Unterscheidungen sind im 16. Jahrhundert in den Rhetoriklehren geläufig und finden sich beispielsweise wieder bei Juan Luis Vives, der schon vor Fausto mit analogen Begriffen gearbeitet hat. Er behandelt im dritten Buch von *De ratione dicendi* (1532) in Kapitel IX „De paraphrasibus“, in X die „Epitome“, in XI „Enarrationes et commentarii“ und in XII „Versiones seu interpretationes“<sup>44</sup>. Das Übersetzen wird somit im Kontext von Paraphrase, Zusammenfassung und Deutung erklärt. Es bliebe zu untersuchen, inwieweit die Rhetoriklehren damals grundsätzlich ein Kapitel über das Übersetzen enthalten und inwieweit sie alle von analogen Unterscheidungen ausgehen. Es steht jedoch außer Zweifel,

<sup>39</sup> D'une mort, l'autre (1536-1572): la rhétorique reconsidérée, in: Fumaroli (éd.), *Histoire de la rhétorique dans l'Europe moderne*, S. 363.

<sup>40</sup> Vgl. Magnien in: *Histoire de la rhétorique*, S. 364.

<sup>41</sup> Vgl. Jean Balsamo, *Les rencontres des Muses. Italianisme et anti-italianisme dans les Lettres françaises de la fin du XVI<sup>e</sup> siècle*, Genève, Slatkine, 1992, S. 93-131.

<sup>42</sup> Vgl. Guthmüller, *Fausto da Longiano*, S. 32-33.

<sup>43</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 70.

<sup>44</sup> Juan Luis Vives, *De ratione dicendi* lateinisch/ deutsch. Übersetzt von Angelika Ott. Mit einer Einleitung von Emilio Hidalgo-Serna, Marburg, Hitzeroth, 1993, S. 228-237.



dass diese rhetorische Theorie an der im 16. Jahrhundert üblichen Praxis des Übersetzens orientiert war, die bereits im späten 17. Jahrhundert entschiedene Kritik hervorrief. Amyots bis heute hoch geachtete Übersetzungen von Plutarch wurden aus diesem Grund scharf verurteilt.

Claude-Gaspar Bachet de Méziriac, eines der 27 ersten Mitglieder der Académie française, schickte zu deren Sitzung am 10. Dezember 1635 einen Vortrag über das Thema *De la traduction*, in dem er einerseits der verbreiteten Meinung zustimmt, dass Amyot „est tenu de tous pour le meilleur & plus judicieux traducteur que nous ayons“<sup>45</sup>, andererseits aber seiner bekannten Abneigung gegen den von Faret, Perrot d’Ablancourt und Conrart verehrten Plutarch-Übersetzer<sup>46</sup> freien Lauf lässt. Er analysiert Amyots Stil eingehend und lehnt ihn wegen des Gebrauchs veralteter Wörter ab, bleibt jedoch nicht bei dem stehen, was unter die Rubrik des Sprachwandels fallen könnte, sondern verwahrt sich grundsätzlich gegen Amyots Übersetzungskonzept. In seinen Augen gibt es keine deutliche Trennungslinie zwischen Übersetzungslösungen, die durch Erweiterung der Ausdrucksform des Originals zustande gekommen sind, und solchen, die das Original durch Glossen erläutern. Allen Arten von Erweiterung kann er nichts abgewinnen:

C’est donc avec trop de liberalité qu’Amiot ajoute ainsi certains mots à son Auteur, qui ne servent de rien, ou qui endommagent fort le sens. Mais il n’est pas moins prodigue à lui prêter des lignes & des périodes entières qui le plus souvent sont superflües, ou qui pis est, contiennent une fausseté manifeste.<sup>47</sup>

Das Einfügen von Glossen in Übersetzungen lehnt Bachet de Méziriac rundweg ab und sucht sein Urteil noch dadurch zu bekräftigen, dass er eine Reihe von Glossen herausgreift, denen er sachliche Irrtümer bescheinigt. Eine solche Bekräftigung war notwendig, weil die von ihm favorisierte Konzeption eines wortgetreuen Übersetzens zwar starke Befürworter, aber auch gewichtige Gegner hatte.

Kehren wir zu Fausto zurück. Nach Guthmüller ist der Begriff „metafrasi“ im Cinquecento ein seltenes, gelehrtes Wort für eine freie Übersetzung und kommt auch bei Francesco Patrizi in *Della Poetica* vor. Fausto grenzt die Freiheiten des Übersetzers mit der Unterscheidung der „metafrasi“ vom Übersetzen deutlich ein. Er erwähnt den griechischen Ursprung des Wortes. Es kennzeichnet einen Umgang mit der Vorlage, die sich in etwa an den Sinn, aber nicht an den Ausdruck hält, wobei die Freiheit des Bearbeiters sehr weit gehen kann:

<sup>45</sup> Claude-Gaspar Bachet de Méziriac, *De la traduction* [1635]. Introduction et bibliographie de Michel Ballard, Arras, Artois Presses Université, 1998, S. 4.

<sup>46</sup> Vgl. Zuber *Les „Belles infidèles“ et la formation du goût classique*, S. 56f.

<sup>47</sup> Bachet de Méziriac, *De la traduction*, S. 15.

Non è obligata a la purità del senso, né de le parole; e però, se voglia le viene, amplifica, sminuisce, confonde, traspone, disturba, adombra di maniera tale che l'autore principale non riconoscerebbe il suo per il suo.<sup>48</sup>

Die Übersetzungen des Mittelalters erinnern stark an die „metafrasi“. Aber noch Herberay des Essarts, der durch seine französische Übersetzung der *Amadis-Romane* im 16. Jahrhundert berühmt war, bekennt sich stellenweise zu einer so freien Form des Übersetzens.<sup>49</sup> Wie die Paraphrase kann sie sowohl innerhalb einer Sprache als auch von einer Ausgangs- in eine Zielsprache gehen. Fausto dringt auf eine klare Abgrenzung zur Paraphrase, kritisiert die landläufige Verwechslung von Übersetzung und Paraphrase und gibt mit Berufung auf Quintilian<sup>50</sup> genaue Regeln für die Paraphrase, die nicht leicht zu bewerkstelligen sei, weil sie Unverständliches klären und sich dabei genau an die Vorlage halten müsse.

Die beiden bisher genannten Begriffe könnte man mit freier Übersetzung assoziieren und als Reaktion auf eine bis ins 17. Jahrhundert gängige Praxis des Kürzens und Erweiterns von Texten der Ausgangssprache verstehen. Die beiden folgenden Begriffe des Kompendiums und der Epitome haben für uns nichts mehr mit Übersetzen zu tun. Fausto erörtert sie nicht in Abgrenzung zur Übersetzung, sondern beklagt den Schaden, den Kurzfassungen antiker Texte für die Nachwelt gebracht haben. Genauso verfährt er bei der „ispianatione“, für die er als Synonyme „interpretatione, ispositione, commentario, narratione, isplicatione“<sup>51</sup> angibt. Es ist davon auszugehen, dass er diese beiden letzteren Begriffe deshalb einbezieht, weil einerseits das Konzept des Übersetzens nicht genügend geklärt ist, weil aber andererseits das neue Verständnis des Übersetzens durch die Rhetorik determiniert ist. Im Rhetorikunterricht bezeichnen die eben genannten Termini geläufige Übungen, die in der Tat eine gewisse Analogie zum Übersetzen besitzen. Man erkennt überdies unschwer das Thematisieren der hermeneutischen Dimension, die bei Panigarola angesprochen wird, und man fragt sich, ob die Verbindung zur Rhetorik vielleicht sogar die Thematisierung dieses Aspektes notwendig macht. Ich wage diese Frage nicht positiv zu beantworten, weil Fausto da Longiano in diesem Punkt eine andere Position bezieht.

Fausto nennt als Synonyme für „tradottione“: „interpretatione, conversione, trasportatione, traslazione“, und er fügt mit Berufung auf Cicero und Horaz hinzu: „che gli antichi latini e di miglior nome l'hanno per uso più frequente detta interpretatione e lo tradottore chiamano interprete“<sup>52</sup>. Er ist so sehr auf die antike Terminologie fixiert, dass er sie selbst zum Leitbild

<sup>48</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 71.

<sup>49</sup> Vgl. Véronique Duché-Gavet, *Et le surplus tu l'as bien inventé ... Réflexions sur le statut du traducteur (1526-1554)*, in: *Travaux de littérature XX* (2007), S. 211.

<sup>50</sup> *Institutio oratoria* X, 5, 5 und I, 9, 2-3.

<sup>51</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 72.

<sup>52</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 73.

seines Übersetzungskonzepts erhebt und dabei die hermeneutische Problematik völlig aus den Augen verliert. Für ihn sind Inhalt und Ausdruck eindeutig fassbare Größen: „Prima sono i concetti, poi si richieggono le parole da vestirgli“<sup>53</sup>. Wie Frederick M. Rener die Dichotomie von Grammatik und Rhetorik<sup>54</sup> so scheint Fausto die *elocutio* als etwas zur Botschaft Hinzu-kommendes zu verstehen, doch kann er nicht ahnen, dass im 17. Jahrhundert der Vorrang des Inhalts und dessen Trennung vom Ausdruck zu einer Abwertung der Rhetorik führen wird. Er selbst zieht diese Konsequenz nicht, doch hält er die Inhaltsebene für vorrangig gegenüber dem Ausdruck, wobei die undifferenzierte Aufzählung von Ausdrücken für diesen Aspekt eine mangelnde Präzision des Gedankens verrät: „[...] le cose, o volete dir sentenze, sensi, sentimenti, materie, concetti“<sup>55</sup>. Wer „sentimenti“ und „concetti“ nicht auseinander hält, kann sogar im Rahmen der Rhetorik fordern, der Übersetzer müsse „isprimere le sentenze, servare l'ordine de le cose, e con le medesime forme, o conformationi, o lumi, od ornamenti, o degnitadi, o schemi“<sup>56</sup>. Diese Forderung sieht Fausto in Einklang mit Ciceros Unterscheidung aus *De optimo genere oratorum*, wo dieser schreibt: „Nec converti ut interpres, sed ut orator, iisdem sententiis et earum formis tamquam figuris, verbis, ad nostram consuetudinem aptis“<sup>57</sup>. Während viele Interpreten damals, wie übrigens auch heute,<sup>58</sup> der Meinung sind, Cicero habe „ut orator“ die rhetorische Struktur des Ausgangstextes nur soweit geachtet, wie dies im Lateinischen möglich war, aber doch eine freie Nachbildung geschaffen, möchte ihn Fausto auf das Übersetzen „ut interpres“ festlegen, weil er den Übersetzer zu größtmöglicher Respektierung der sprachlichen Form des Ausgangstextes anhält. Deshalb erläutert er Ciceros Standpunkt mit einer Ablehnung von „tradurre semplicemente i sensi“ und mit der positiven Aussage „voler, oltra lo tradurre i sentimenti, usar le medesime forme e figure con le parole accomodate e servare la vertù de le parole“<sup>59</sup>. So könnte Cicero sein Übersetzen „ut orator“ verstanden haben, doch wie immer man die Konzepte von Cicero und seinem Adepten beurteilen mag, es bleibt eines unstrittig, dass sich Fausto da Longiano bei seiner Ablehnung des Übersetzens „ut orator“ gleichwohl innerhalb der rhetorischen Parameter bewegt.

Die Übersetzungsäquivalenzen werden in der Frühen Neuzeit auf dem Hintergrund der Grundsatzdiskussion über die Ausdrucksmöglichkeiten der modernen im Vergleich zu den alten Sprachen des Griechischen und Latei-

---

<sup>53</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 85.

<sup>54</sup> Vgl. Frederic M. Rener, *Interpretatio. Language and Translation from Cicero to Tytler*, Amsterdam-Atlanta, Rodopi, 1989.

<sup>55</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 85.

<sup>56</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 85.

<sup>57</sup> *Quaderni veneti* 12 (1991), S. 77.

<sup>58</sup> Vgl. Guthmüller, *Fausto da Longiano*, S. 39.

<sup>59</sup> *Quaderni veneti*, S. 77.

nischen erörtert. Dies belegt das Lob der Übersetzer im *Art poétique français* (1548) von Thomas Sebillet:

Et vraiment celui et son oeuvre méritent grande louange, qui a pu proprement et naïvement exprimer en son langage, ce qu'un autre avait mieux écrit au sien, après l'avoir bien conçu en son esprit.<sup>60</sup>

Das Übersetzen erweist seinen Wert in der Bereicherung der Ausdrucksmöglichkeiten der Zielsprache, und deshalb hat es mit Rhetorik zu tun. Die Wendung „proprement et naïvement exprimer en son langage“ bezieht sich unbestreitbar auf die *elocutio* wie überhaupt die Dichotomie von „concevoir“ und „exprimer“, die landläufig – ohne Zögern und mit einem gewissen Recht – auf heutige Übersetzungstheorien bezogen wird, damals ganz selbstverständlich auf dem rhetorischen Modell der Ausarbeitung einer Rede beruht. Der Komparativ „mieux écrit“ geht von einem Textbegriff aus, bei dem der Ausgangstext als Ergebnis eines exemplarisch gelungenen Prozesses betrachtet wird, der in der Zielsprache nachgeahmt werden soll. Der Übersetzungsvorgang wird auf diese Weise unter die Prinzipien der *imitatio* und *aemulatio* gestellt, die von den Humanisten zu Leitideen aller Textproduktion erhoben wurden und die von der Literaturgeschichte als Grundlage von deren Poetik bezeichnet wird. In rhetorischer Perspektive ergibt sich hieraus, wie Roger Zuber richtig erkannt hat, eine Querverbindung zwischen der Theorie der Nachahmung und dem Übersetzen bzw. dem Verständnis von Literatur.<sup>61</sup>

Das Übersetzen berücksichtigt, rhetorisch gesprochen, zwei Ebenen, die des *ingenium*, das gut konzipierte (fremde) Vorstellungen selbständig verarbeitet, und die der *elocutio*, des sprachlichen Ausarbeitens, das die Konzepte im Wettstreit mit der Vorlage möglichst gelungen ausdrückt. Die Humanisten trennen in der Regel die beiden Ebenen nicht voneinander, weil sie die Gedanken nicht von deren Ausdruck unterschieden wissen wollten, doch haben die Übersetzer die Inhalte als Voraussetzung, deren sprachliche Einkleidung aber als eigentlichen Anreiz für ihre Tätigkeit angesehen. Was im Ausgangstext gut gedacht und ausgedrückt war, sollte nicht bloß als Gedanke, sondern besonders auch als sprachlicher Ausdruck in die Zielsprache geholt werden. Damit stellt sich das Übersetzen gleichsam als Gipfelpunkt dessen dar, was auf anderer Ebene und in anderer Form im Rhetorikunterricht erprobt wurde, das Erlernen des bestmöglichen Sprachgebrauchs durch die variierende Aneignung einer Vorlage. Was die Schüler in den Klassen einüben, praktizieren die Meister des Übersetzens in souveräner Weise. Wenn an den Höhepunkten der Übersetzerkultur die bedeutenden Vertreter der Redekunst ihre Fähigkeiten durch das Übersetzen der antiken Modelle des Redens, Dichtens oder Schreibens erproben, so wollen sie die

<sup>60</sup> *Traité de poétique et de rhétorique de la Renaissance*. Introduction, notices et notes par Francis Goyet, Paris, Livre de poche, 1990, S. 146.

<sup>61</sup> Vgl. Roger Zuber, *Les émerveillements de la raison. Classicismes littéraires du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris, Klincksieck, 1997, S. 111-126 und S. 163-174.

bloße Nachahmung souverän hinter sich lassen und ihre Vorbilder so verinnerlichen, dass sie diese gleichsam aus dem eigenen ingenium neu schaffen und damit den Schatz an vorzüglichen sprachlichen Wendungen in ihrer eigenen Sprache vermehren. Aus diesem Grund ist das, was die Philologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als Zeitalter des Übersetzens bezeichnet haben, zeitgleich mit der Blüte der Rhetorik.

Der nahe liegende Einwand, dass doch schon im Mittelalter und genauso in den Jahrhunderten seit der zunehmenden Marginalisierung der Rhetorik übersetzt wurde, trifft nicht den Kern des hier angesprochenen Verhältnisses von Rhetorik und Übersetzen, weil, wie wir gesehen haben, in der Renaissance, als sich das Verständnis von Rhetorik wandelte, auch eine andere Sicht des Übersetzens einsetzte, die mit einem neuen Textverständnis stärker an der Vermittlung von Ausdrucksmöglichkeiten interessiert war. Die Betonung liegt im Zeitalter des Übersetzens und der Rhetorik immer wieder auf der programmatischen Aneignung von Vorbildern und dem Verlangen, auf diesem Wege die eigene Sprachkultur zu verbessern. Dieses Paradigma wird von Bachet de Méziriac im Exordium von *De la traduction* noch uneingeschränkt befürwortet,<sup>62</sup> tritt jedoch mit dem Ende des 17. Jahrhunderts gegenüber anderen in den Hintergrund. In Italien kann man noch im 18. Jahrhundert Gegenbeispiele finden. Ich möchte nur daran erinnern, dass dort ein aus dem Französischen übersetzter Artikel von Madame de Staël über das Übersetzen eine heftige öffentliche Auseinandersetzung über das auslöste, was man unter Romantik versteht, und dass zuvor bereits Cesarotti seine Ossian-Übersetzung als Beitrag zur Loslösung von den zu eng gewordenen Ausdrucksmustern klassizistischen Dichtens verstanden hat.<sup>63</sup> Vielleicht sehen wir dieses Problem deshalb nicht deutlich genug, weil wir für alle diese Programme immer nur den einen Begriff des Übersetzens zur Verfügung haben.

Es sei abschließend noch ein weiteres Beispiel angeführt, das zur Klärung des Verhältnisses von Übersetzung und Rhetorik beitragen kann. Sebillets oben erwähnte Vorstellungen werden durch das Hinzuziehen des Kapitels „Des Traductions“ im *Art poétique* (1555) von Jacques Peletier noch verständlicher. Peletier beginnt mit der kategorischen Feststellung, dass das Übersetzen die spezifische Form des Nachahmens sei, das damals ein Eckpfeiler aller Dichtungslehre ist. Er beschäftigt sich in jenem Kapitel seiner *Poetik* mit dem, was wir heute als literarische Übersetzung bezeichnen, genauer gesagt mit den Möglichkeiten wörtlicher Übersetzung von literarischen Texten,

---

<sup>62</sup> „[...] un des meilleurs moyens d'enrichir notre langue, est de la faire parler aux plus doctes, & plus fameux Auteurs de l'antiquité [...]. Cette vérité qu'on ne peut contredire étant persuadée à plusieurs habiles hommes qui ont fleuri depuis cent ans en ça, ils ont mis la main à la plume, & par leurs doctes, & laborieuses traductions ont transposé en France les trésors de la Grèce [...]“ (Bachet de Méziriac, *De la traduction*, S. 3).

<sup>63</sup> Vgl. Volker Kapp, *La mitologia classica e la mitologia del nord. Un dibattito del neoclassicismo italiano, Paesaggi europei del Neoclassicismo* a cura di Giulia Cantarutti e Stefano Ferrari, Bologna, Mulino, 2007, S. 23-224, bes. S. 217-219.

und begründet die These, dass der Nachahmungsbegriff auch für das Übersetzen gilt, mit einer Erklärung, die mit den bekannten rhetorischen Kategorien operiert:

Ainsi fait le Traducteur qui s'asservit non seulement à l'Invention d'autrui, mais aussi à la Disposition: et encore à l'Élocution tant qu'il peut, et tant que lui permet le naturel de la Langue translative: parce que l'efficace d'un Écrit, bien souvent consiste en la propriété des mots et locutions.<sup>64</sup>

Inhaltlich betrachtet, trägt Peletier hier eine Trivialität der Übersetzungswissenschaft vor, dass nämlich der Übersetzer sich gemäß den Möglichkeiten der Zielsprache nach Inhalt und Form des ausgangssprachlichen Textes zu richten hat. In seiner Ausdruckweise gibt er jedoch klar zu verstehen, dass sein Gedankengang das Übersetzen mit dem rhetorischen Modell von *inventio*, *dispositio* und *elocutio* beschreibt. Dies festzustellen könnte wiederum als etwas Banales angesehen werden, wenn denn die Forscher, die sich mit diesen Themen beschäftigen, ihrerseits bei der Deutung solcher Stellen das ihnen zugrunde liegende rhetorische Modell berücksichtigen würden. Doch davon kann leider nur selten die Rede sein. Der Unterschied mag gering erscheinen, ist jedoch nicht ganz unerheblich. Die von der Sprachwissenschaft hinreichend behandelte Frage der Bereicherung des Wortschatzes, stellt sich beispielsweise für Peletier folgendermaßen dar:

[...] les Traductions quand elles sont bien faites, peuvent beaucoup enrichir une Langue. Car le Traducteur pourra faire Française une belle locution Latine ou Grecque: et apporter en sa Cité, avec le poids des sentences, la majesté des clauses et élégances de la langue étrangère: deux points bien favorables, parce qu'il approchent des générales conceptions.<sup>65</sup>

Die Begriffe der „belle locution“, „le poids des sentences“, „la majesté des clauses et élégances“ gehören zur Terminologie der Rhetorik und machen nicht nur die bekannte Tatsache deutlich, dass im 16. Jahrhundert die Rhetorik die Leitdisziplin auch des Übersetzens ist. Sie zeigen darüber hinaus, dass der Vorgang des Übersetzens als Teil der Sprachkultur verstanden wird, die noch im 17. Jahrhundert einen Eckpfeiler des Bildungswesens wie des geistigen Lebens ausmachte.

---

<sup>64</sup> *Traité de poétique*, S. 262.

<sup>65</sup> *Traité de poétique*, S. 263.